

# 1. Beilage des Berliner Börsen-Courier Nr. 411

Sonntag, 2. September 1923

## Wort.

Von Hermann Bahr.

Burkhard ließ als junger Bezirksrichter in Gründen einmal zwei Weber, die gegenfeindselig waren, auf Grembeleidung freigaben, zunächst wegen Ungehörigkeit von Gericht vierundzwanzig Stunden lang im Hinterzimmer der Zelle zusammen. „Aber Herr Bezirksrichter,“ jammerte der Amstisbauer, „die zwei freien Freunde auf ihrer Welt!“ — Sie werden sich nicht aufstellen“, antwortete Burkhard salomonisch, „london sie die zwei haben einfach ein Gedächtnis nach einer gründlichen gezeitigen Ausprache.“ Er befiehlt recht, wenn sie sich stundenlang befreiten vor dem Tode, ward es allmählich unheimlich still, die Nacht verging in alter Ruhe, und als sie die nächsten Morgen wieder vorgeführt wurden, waren beide die Klage zurück und wunderten verständig miteinander heim. Das ganze Geheimnis berührte Burkhard, sei Menschen dahin zu bringen, daß sie miteinander leben. Auch unter Österreich, das alle habe zu teinen anderen und offenbar nur den einen Feind, doch immer noch nicht Kötter genug zu sein. Denn höchstes läßt jeder Mensch, wenn er sich nur erneut einmal auf Reden eingelassen hat, mit sich reden. Jeder Mensch läßt mit sich reden, er läßt auch den Feind mit sich reden. So groß ist die verbindende Magie, die Liebesmacht des Wortes.

Indem ein Mensch zu sprechen beginnt, ist er schon nicht mehr allein, er geht schon aus der Einsamkeit des eigenen Ich heraus, jedes Wort, in Europa die hiesige. Die Haltung kaum aufmerksam, von Wut oder Furcht gepackt, führt den Laut aus. Da geschieht etwas Gestammtes: er hört den Laut! Er steht noch in ihm wai, jetzt drausen, es gehört jetzt nicht mehr ihm, der Laut verläßt ihn, um inneres Sich von ihm ist auf einmal drausen etwas, sein Eigenklang ist ihm entzogen, er hat keine Macht mehr über ihn, er kann ihn nicht mehr zurücknehmen, rings das Echo hallt es wider: Es ist ein Sturm von ihm, aber das er keine Macht mehr hat. Indem der Menschen der ersten Raut entfließt und sich zum extremal hört, kommt er sich irgendwo geheimnisvoll absondernd; etwas von ihm, aus ihm ist plötzlich nicht mehr sein, es ist aus seinem Ich. Da hinuntergegangen, und so hört er sich zum einmal einstimmen in den ewigen Liebeschor der Schönheit. Sein erster Laut sagt dem Menschen, indem darin, was Brot oder Gier kumpf aus ihm entzogenen ließ, nun auf einmal wie Stimme von außen an sein Ohr parat, gleichzeitig tat wann aus: dies alles da drausen läuft zu mir! Und wenn nun dann der Mensch auch noch eif die zunächst willt uns aufbrechenden Laute hören, sie sich merken, sie voneinander scheiden, sie als Zeichen gebrauchen, und zwar wenn sie es gesellen, sie bestimmen lernt, wenn die Gesellschaft von Laufen, sozusagen ihre Polis entsteht: die Sprache, dann kehrt er gefügert, den Regen nicht mehr verlieren zu können, Sprache ist der volle Atem menschlicher Seele“

„Weise Erholung in Italienischland“ — kommt es schwäbisch berichtet ab, erholte sich behauptet ist. Wilhelm Frohlich, der Vorsitzende der Reichsversammlung in Rom, ist der Meinung, daß der Menschheit ein Band der einzigen Liebe doch in jedem von uns scheint ein Übertritt zu lauern, der sich im Gebrauch unserer Sprache nicht genug lädt, sondern weniger expressiv wird, wie sie sich denn bei Missbrauch benennen würden. In der selben Stadt, der wir die reinste Blüte der Sprache verdenken, in Athen, ist zweiter der lüftige Verlust gewogt worden, ob denn die Sicht der Sprache nicht nur Abweistung doch auch einmal zum Verlust selbst herlöst, ja vielleicht über verbindenden Liebestrait umgedreht. Der lüftige, tremmende, axtreitende Wirkung abgenommen werden könnte: die Sophisten entdeckten die tiefe Tragödie, Weinenheitigkeit des Wortes, das ja niemals, nur mir in der ersten Freude meinen, vernag, die Sache selbst zu geben, sondern uns immer mit einem Zeichen bricht durch das uns die Richtung angegeben wird, in der die Sache liegen muß, aber nicht bloß diese eine Sache, sondern mit allerhand anderen zusammen. Die Sophisten merkten, daß das Wort nichts über die Sache aussagen weiß, sondern für die bloß anfangt, bloß hinzutut, wo sie liegen. Und wenn dies zu einer durchauskein Verständigung der Menschen über die Sache hinführt, freilich in Grundsatz durchdrückt, an jeder Stelle des Zusammenhangs der Saden zu finnen ist, so halten die Sophisten nun noch ihren besonderen Spaf an der sinnlosen Verbindung, die entstehen muß, wenn Zeichen, Fahnen, Baumfests für die Saden gestellt bekommen und über sie befragt werden.

Wenn wir sagen, ein Mensch lasse mit sich reden, so meinen wir damit im Grunde nur seine Gemeinschaft, sich mit uns an denselben Wortbaumstiel zu stellen und dadurch eine Beziehung das immer wieder aufergerne Mistrauen zu bewältigen, in das Jedenmann das Geheimnis seiner inneren Eigentheit einfüllt. Wie dürfen wir nicht zu lange reden lassen, sonst kommt es auf, daß alle Menschenreden so doch immer nur ein unbedeutendes Eineinanderüberbreiten bleibt, uns gegeben, um einer nicht merken zu lassen, uns eingefordert ist. Aber fühlen wir nicht auch darüber den ganzen Liebebauch wieder, der in den Wipfeln der Sprache rauscht?

Solange der Mensch noch der Sprache die Kraft zusetzt, kann die Sache selbst geben zu können, hält er sie heißt. Das sind ihre großen Heilen. In seiner unabschöpflichen Bereitheit erstaunt sie selbst und, von der gewaltigen Summung wie bestellt, wird sie schöpferisch. Auf den Lippen kommt, scheint das Gedachtnis noch aus den Kissen der Sache nicht abgelöst, und in allem, was man sagt des Mantelzimmers bedankt, es steht das

## Zwischen Brenner und Benedig

Dr. H. S. . . .

Zwischen Brenner und Benedig könnte sich Sommerverkehr das herrliche Dolomitenfest San Martino di Castrozza. Es über das Etschatal oder über den berühmten Nalekatal von Bozen aus zu erreichen. Als Staaten in den Krieg eintrat, ließ Österreich aus militärischen Gründen etwa ein Dutzend Hotels und Gasthäuser hier in Flammen ausgehen. Italienische Kriegssoldaten gingen fasten, denn italienische Grenzstädte gegen San Martino und den Rollepass heran, und dieser wurde von einer Handvoll österreichischer Gendarmen gegen den vorliegenden Feind, der sich um San Martino herum eintrieb, lange gehalten. Heute noch zeigen die Berge Schlittengräben und Unterstände über hunderte Wunden ihrer, und heute noch liegt auf ihnen Stacheldraht und Munition verstreut.

Aber die Hotelpaläste sind schon wieder erstanden. Das berühmte Hotel Panzer, das einer geistlichen Stiftung gehörte, wird im nächsten Sommer eröffnet. Und die Familie Lanca, die weitesten hier ansässige deutsche Hoteliersfamilie, hat gegenüber den Ruinen ihrer „Alpenroy“ bereits ein kleines Haus „Madonna“ eröffnet und wird auch das große wieder aufbauen. Dieser Sommer fand San Martino bereits eingefüllt mit Autotouristen, Familiens und den feineren Genüssen der Tafel. Die Deutschen freilich konnten man zahlen. Sie waren die Männer und Verbindungen. Sie trafen sich an den Spalten der Balkongruppe und sahen melancholisch auf das mondhelle Treiben in dem italienischen Nebenkönigreich Göst della Alpi. Als er das erste herbstliche Lüftchen regte, flüchtete das Italienerium, und schon die bestimmende Pachtosten gekrönte eine kleine und stillen Schar Deutscher. Sie sind und fallen den Vorläufern und Quartiermeister für viele andere. Denn hier sollen im Sommer Deutsche leben, sind ja die Dolomitenländer auch von Deutschen dem Werk erschlossen worden. Die Bevölkerung ringsum ist ebenfalls deutscher Abstammung. Deutsche Bergknappen sind im 12. Jahrhundert hierherkommen, um nach Silber zu graben; ihre Nachkommen, deren Mütter Italienerinnen waren, tragen deutsche Namen und sind noch Elemente, die ihr Sach-

tenheit auf. Über die Hotelpaläste wird sich auf eine leichtere Gestaltung nicht wohl der Welt, als vielmehr eine Gestaltung zur Welt, zu einem objektiven Sinnesumfang und einem objektiven Anschauungsgegenstand vollzieht. Ein Wagner kam sich auch wieder auf ein Wort Goethes bezüglich, auf den, was Natur und Geist ihm geben, komprimierender Satz: „Der Mensch kennt nur sich selbst, informiert er die Welt kennt, die er nur sich und sich nur in ihr gezeigt wird.“ Endem Mensch und Welt unablässige ineinander einfließen, auseinander austauschen, entstehen Regenbögen, deren Schönheit für uns doch die Eleganz bleibt: denn was wären uns alle Herrlichkeiten des Daseins, könnten wir sie nicht zuverlässig beim Namen nennen? ■

## Theater und Kunst

### Der Clown Gottes.

Theater in der Königgräberstraße (Borsig).

Die erste Premiere der Winterspielzeit. Ein für Berlin neuer Autor. Ein lauter Publikumspreis (der an politischen Stellen nicht widerprüflos blieb).

Hugo Wolfgang Philipp meinte eine erlöste Tragödie aus dem Jahre 1919 „froh und fröhlich — fern von aller Saur“ — eine freudige Verstülpung alten Schlagworts. Vielleicht wird Hugo Wolfgang Philipp einmal ein brillanter Kulturschriftsteller schreiben. Aber nur dann, wenn er sich beschließt, wenn er von gewölfen und deshalb banalen Weltanschauungsreden absieht.

Die wichtigen Rollen wirkten Hans Herrmann, Marga Reutter, Hermann Wallentin mit.

### „Süße Suſi.“

Berliner Theater.

Die „Süße Suſi“ ist eine von den wenigen Operetten, die den Sommer gut überdauern hat und die es sich leisten kann, am Winterbeginn ein neues Quartier zu beziehen. Letzen Endes entscheidet die Qualität. Und wenn auch die musikalischen Einfälle von Siegfried Groß nicht original sind, so herzlich doch bei ihm auch in den Tanznummern Feinheit der melodischen Linie vor. Die Kostüme mit dem Boffelkostüm bewirkt, daß brutale Schlagereffekte ausbleiben, und die technisch-reisige Instrumentation verhindert an individueller Charakteristik nachzuholen, was die musikalische Erfindung nicht geben konnte.

Saalaktion und private Liebeszufälle geben in Auguste Reichtarts und Richard Barths Bistro durcheinander. Meisternd, der eben noch mit durchdringlichstem Pathos „Schädelale“ tanzt, tanzt im nächsten Augenblick in einem Tanzersetzt. Der Weg zur Parodie ist unbeschreiblich gegeben. Warum geht ihm niemand?

Das Duett des 2. Aktes „Schöne Lippen darf man küssen“ ist derweil zum Schloß geworden. Curt Beyermaier, der Seit hat sich mit durch einen Glücksfall für Tage erholt werden. Die Tauben am Marktplatz werden heute von anderen als deutschen Händen gefüllt. Die deutschen Hände sind froh, wenn sie das Verlangen des eigenen Mundes stillen können ...

Von Benedig zu sprechen, ist heute in Deutschland iranisch. Was war es eins? „Konte“ heute leben mit im Gefängnis, aus dem wir nur durch die Rolle betraten zu studieren, war magenkrank temperamentvoll. Nach der vierten Wiederholung wurde es ihm auch zu viel. Seine Partnerin Sophieine Léonie überträgt ihm um hämpfespielen. Sie hat einmal den Soz zu sprechen: „Ich bin doch so schwerfällig ...“

Wie Weise gibt die Wiener Bodenmaier als Berliner Soutribut mit Routine und wenig Stimme. Ihr fehlt der ursprüngliche Charme Carlo Toelles, die besitzt die Künste, sentimentale Schwärmerinnen trocken zu pointieren. Grete Sellin als Käthi Meierstein ist aufstellend geliebt. Hans Göttert fand sich in der festländischen Rolle ihres Gatten gut zurecht. Seine Stimme klängt in der Höhe noch gepreßt. Hans Tilla war äußerst kontinentall, aber manch nach Hermann Voettler mit sorgfältiger Sorglosigkeit dauernd tonische Operettentollen.

Der Komponist dirigiert, und die häufigen zweideutigkeiten dehnen die Vorstellung länger als nötig aus. ■

Das Spiel von Christi und Maria Leibhaftigsspiele in Marienbad. Uns wird gelobt. Der neue Burghausherren-Direktor Franz Dertel hat in dem österreichischen Wallfahrtsort Marienbad ein Festspielhaus errichtet, das in seiner Bauschönheit aufzeigt. Derartig hat dafür gesorgt, daß die Marienberger Bühnepielen einen wirtschaftlichen Erfolg haben. Das Marienberger Festspiel ist ein mächtiger, 1500 Personen fassender Bühnenbau, der Dries mit dem bewährten Grundriss bewahrt als Hintergrund. Die